

Rezension von Gerda Stauners Roman „Sauforst. Vom Suchen und Finder der Heimat“, SüdOst Verlag, 2017

Anton Beerbauer ist ein Träumer. Einer, der in seinen Träumen die Zukunft sieht und Stück für Stück an deren prophezeiende Kraft glaubt. Ich selbst muss beim Lesen immer wieder an einen eigenen Traum denken: Ich stehe vor meinem Wohnhaus, betrachte es, bin neugierig was sich darin wohl alles verbirgt, aus wie vielen Schichten es bestehen mag? Dann nehme ich eine Motorsäge und beginne das Haus aufzuschneiden. Als der Schnitt im unteren Stockwerk ankommt, droht das Haus auseinanderzubrechen. Mir wird bewusst was ich gemacht habe und ich flüchte. Die Angst treibt mich ins Nachbarhaus. Dort irre ich durch viele Räume. Schließlich finde ich am Dachboden einen Schlupfwinkel, von dem aus ich flach am Boden liegend beobachten kann, was mein auseinanderbrechendes Wohnhaus freilegt. Plötzlich ist ein Verfolger hinter mir. Als Scharfrichter steht er über meinem Körper und hält sein Beil bereit, um meinen Kopf in zwei Hälften zu schlagen.

Annette, die Urenkelin von Anton Beerbauer, hält die Motorsäge in Form einer Kiste alter Familiendokumente in ihren Händen. Sie pendelt zwischen Angst und Neugierde. Erinnerungen an früher und an Erzählungen aus noch früheren Zeiten flammen in ihr auf und werfen Sie aus ihrem erfolgreichen Arbeitsalltag. Sie erhält eine Ahnung von der Scheinzufriedenheit, der sie sich mit schicker Immobilie, Urlaub und gesteigerten Verkaufszahlen hingibt. Genauso treffend wie Stauner die Erfolgskonstruktionen der Gegenwart kritisch unter die Lupe nimmt und den Kleinmut in einer Zeit vermeintlich offener Grenzen aufzeigt, genauso treffend analysiert sie das 19. Jahrhundert.

Im verschlungenen Lebensweg des Anton Beerbauer liefert die Autorin einen mitreisenden lokal- und mentalitätsgeschichtlichen Zugang zu einer Oberpfalz, die sich mitten im Umbruch befindet. Eingeleitet durch den Eisenbahnbau werden die Auswirkungen der Industrialisierung mit ihren neuen Verkehrswegen und damit verbundenen Menschen- und Güterströmen in vormals abgelegenen Gebieten beschrieben. Fluch und Segen sind die treuen Begleiter von Neuerungen, sowie immer auch Angst und Euphorie die Reaktion der Menschen. Ja, und die Menschen sind es, um die es Stauner vor allem geht. Wie erleben sie all den Wandel? Was macht dieser mit ihrem Denken und Fühlen? Und zugleich: Was treibt sie an? In welchen Denkmodellen sind sie verhaftet oder gefangen?

Das 19. Jahrhundert ist vom technischen Wandel und ebenso von politischen und wirtschaftlichen Veränderungen geprägt. Hier beschreibt Stauner mit spitzer Feder und historischer Fachkompetenz, wie in manchen Ecken der Oberpfalz noch quasi feudale Zustände herrschen. Sie schildert, wie vielen Menschen das Bodenrecht und die Familiengründung verwehrt wird und sich das Zusammenleben von Mann und Frau in einer patriarchalen Gesellschaftsordnung abspielt. Doch auch im 19. Jahrhundert bestehen Wahlmöglichkeiten. Mit großem Wissen und Gespür weist Stauner auch auf die Freiheiten der Zeit in anderen Ecken der Oberpfalz, in den Städten und außerhalb der regionalen Grenzen hin.

Neben der Lokalhistorie bildet Aus- und Einwanderung ist ein großes Thema des Romans. Auf der einen Seite sind es die italienischen Fremdarbeiter, die sich in der oberpfälzer Eisenproduktion den Traum einer besseren Zukunft zu erfüllen versuchen. Die Träume vom Leben als freier Mann in Amerika treiben auf der anderen Seite die ansässige Bevölkerung um.

Der Roman ist glücklicherweise weit weg von jeder Idealisierung dieser Wanderbewegungen – von jeglicher Idealisierung der ‚guten alten Zeit‘ grundsätzlich. Der Hauptprotagonist Anton Beerbauer ist kein Hans im Glück. Sein Leben ist geprägt vom Scheitern und immer wieder neu anfangen. Diese Dynamik findet in seiner Familie statt, seinem Lernen, dem

Arbeitsleben und der Liebe. Diese Dynamik führt ihn an verschiedenen Orte innerhalb der Oberpfalz und darüber hinaus – nach Amerika führt sie ihn nur in seinen Träumen.

In seinen Träumen sucht Anton Beerbauer und später auch seine Urenkelin Annette Heimat. Der Urgroßvater ist nach 50 Lebensjahren weit erfahrener als seine Enkelin ein Jahrhundert später im ähnlichen Alter. Vom Suchen und Finden der Heimat ist Stauners Roman unertitelt. Seite für Seite entrollt sich die Komplexität dieses so deutschen Begriffs: Mal ist es ein Ort oder eine Landschaft, mal ein geliebter oder fehlender Mensch, eine Familie oder die Anerkennung von außen, die dieses diffuse Gefühl hier und jetzt genau richtig zu sein hervorrufen. Oft, sehr oft, fehlt dieses Gefühl schlichtweg. Gerade deshalb finde ich den Roman großartig! Heimat ist eine beständige Suchbewegung, keine Konstante wie oft von konservativen und traditionalistischen Strömungen behauptet wird. Für Heimat hat keiner ein Patent. Vielmehr ist der Begriff ein offenes Denkmodell und es liegt an uns, mit welchen Komponenten wir ihn füllen. Wenn wir beginnen unseren Heimatbegriff mit absoluten und ausgrenzenden Kriterien zu definieren, dann beweisen wir nichts weiter als unseren Kleinmut, ein fehlendes historisches Wissen und mangelnde Weitsicht. Um an diesen Defiziten zu arbeiten empfehle ich die Lektüre dieses Romans nachdrücklich.

Claudia Eisenrieder, Kulturwissenschaftlerin